

Fünfter Aufzug.

Erster Austritt.

Madam Seefeld. Christian.

Mad. Seefeld. Ich bin außer mir! So viele fehlgeschlagene Erwartungen — Kummer und Schande, wohin ich mein Auge wende! Aber was machen wir nun, wie nehmen wir uns? Darüber rathe mir!

Christian. Was kann man dabei rathe? Den Kerl, den Bedienten muß man auf gute Art hier wegschaffen.

Mad. Seefeld. Richtig! und der Wittve den Werth des Gartens ersetzen. Man lasse ihn hien.

Christian. Das finde ich so nöthig eben nicht. Sie weiß ja nichts davon.

Mad. Seefeld. So wissen wir es doch. Ach! — und sie wissen's auch.

Christian. Nun, so geben Sie Sophien dem Menschen zur Frau.

Mad. Seefeld. Nein! Ich will hergeben, was ich irgend entrathen kann, und wenn es noch fehlt, so rechne ich auf Dich. Inien Inien —

Christian. Auf mich? Mein Himmel! ich habe ja nichts.

Mad. Seefeld. Ja, mein Sohn, Deine Antiken, Deine
Waglfisse, die —

Christian (heftig). Wie?

Mad. Seefeld. Sie sind Dir werth, sie sind mir werth,
aber die Ehre ist Dir werther.

Christian. Habe ich gefehlt? Ist meine Ehre verletzt?

Mad. Seefeld. Die Ehre Deines Bruders, Deines Namens,
Deiner Mutter, ihre ganze Hoffnung darnieder gestürzt.

Christian. Was ich mit so viel Mühe gesammelt? Denken
Sie nur an die Kosten, die darauf gewendet sind.

Mad. Seefeld. War es denn nicht mein Geld? — Soll
ich in Noth nicht sagen, was Dein ist, ist auch mein?

Christian. Und wer würde sie kaufen?

Mad. Seefeld. Der Herr von Gräber — aus Liebhaberei
— aus Stolz, aus — Laß das meine Sorge seyn!

Christian. Unter dem Preise?

Mad. Seefeld. Wenn auch.

Christian. Vergeben Sie! wenn auch die Auslage Ihre
war, so werden Sie doch nicht die Mühe, die Sorge, die tausend-
fachen Wege — nein, das läßt sich nicht so für einen dummen
Streich verschleudern.

Mad. Seefeld. Ich habe mir abgedacht, um Dir zu
schicken, Deines Vaters Laune, Vorwürfe, Zorn und Haß mir zu-
gezogen, extragen und immer dabei gedacht: es ist für deinen Sohn,
beinen Stolz und deine Hoffnung — Christian, belohne mich, rette
uns!

Christian. Mit tausend Freuden, wenn es keine Auskunst
mehr gäbe, allein —

Mad. Seefeld. Undankbarer Mensch! geh in Dich, handle!
sonst muß ich Dir sagen, Du bist — — nein! nein! das war

voreilig! Du bist gut, Du kämpfst, eine Lieblingsfreunde zu verlieren. Der Kampf ist schwer, das ist ja so begreiflich. Aber Du wirst siegen. Nicht wahr? Du mußt siegen? — Du sollst uns retten, ich will es, ich befehle es Dir.

Christian. Der Papa kann ja noch einmal —

Mad. Seefeld. Nein! nein! nein!

Christian. Und die Heirath mit Schmidt —

Mad. Seefeld. Nein, sage ich! Ich lasse mich nicht beugen. Nicht vom Schicksale, nicht von der Welt, von meinen Kindern gar nicht. Der Garten wird bezahlt, die Ehre gerettet, die Antiken verkauft — dabei bleibt es. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Rechtler.

Rechtler. Man lasse mir den Kanzellisten Schmidt holen.

Mad. Seefeld (wie umgekehrt, als Rechtler kam). Was soll der hier?

Rechtler. Man lasse ihn holen. Oder, (er schallt) besser —

Dritter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Rechtler. Der Kanzellist Schmidt soll sogleich geholt werden.

Mad. Seefeld. Nein! ich verbiete es. Er wird nicht geholt.
 Rehtler. Der Herr zahlt, der Herr befiehlt. Gehen Sie jetzt gleich fort, unnütze Moblie, oder ich führe Sie ab, daß Ihr das Cranium zittert!

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Henriette.

Mad. Seefeld. Welches Verragen? Wer bin ich? Was wollen Sie?

Rehtler (kalt). Dem Hauptschaden wird ein Verband angelegt, ansonst aber keine erweichenden Mittel gebraucht, sondern alles, was den Brand anzeigt, weggenommen.

Mad. Seefeld. Das wollen wir sehen, ungezogener Mann!

Rehtler. Ungezogen? Gezogen! gut gezogen! das danke ich meinem Vater — der die Mütter davon ließ, und christliche Lehren, den Vaculum, Fleiß und eine mäßige Ergöhllichkeit sonder genialischen Wesen vernünftig applicirte. Was will ich? Ist alles zu viel Geschwätz. — Ihre Sentenz ist die: „aller eigene Wille in miaulissimis sogar kassirt und gebrochen, und kein Wort vergönnt, als Rückkehr zu dem alten Freunde, mit den deutlichen Worten — Pater peccavi, zu deutsch — vergib mir Unverstand und Hochmuth.“ Jetzt mit dem Ältesten ad rem.

Mad. Seefeld. Gehen Sie das erleben, sehen Sie mich todt. (Geht ab.)

Rehtler (Ihr nach). So fahre hin, du böser Geist!

Fünfter Austritt.

Rechtler. Christian.

Rechtler. Freund Christianus! ich will verhoffen, Sie haben auf Dero kostbaren Reisen nicht nur Statuas, sondern auch Menschen beobachtet, deren Fata, und wie es wunderlich und mühselig auf der Welt hergeht, ehe man das Feuer auf eigenem Herde breimen lassen kann, gesehen und zu Herzen genommen; mit hin erwarte ich hier am allerwenigsten Impedimenta zu finden.

Christian. Was ist die Sache?

Rechtler. Sie müssen rüstig arbeiten, und das alsobald. Denn wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Christian. Sie werden dabei die Rücksicht haben, daß es nicht so leicht ist, mich in Thätigkeit, die etwas einträgt, zu versetzen, da die Art meines Studiums nicht die allgemeine ist.

Rechtler. So hätte müssen eine andere gewählt werden.

Christian. Und welche? Studirt nicht jeder unberufene Kopf?

Rechtler. So muß der berufene Kopf das Duplum thun, um ad rem zu kommen — oder gar nicht studiren. Ist man kein Capitalist, so achte ich alles für allotria, was nicht ad rem — heißt — zum Erwerb führt. Indeß, Sie können schreiben, rechnen, zeichnen, Lateinisch, Wälsch —

Christian. Und Englisch —

Rechtler. Dazu Mußik und haben die Jura gehört. So hat denn nun der Vater das Seine bei der Sache gethan; sezt thue es der Sohn. Mein alter Freund soll nicht für Sie herum laufen, von einem Vorzimmer in's andere, und suchen und sorgen. Ihre anderthalb Louisd'or werden eingezogen.

Christian. Eingezogen?

Rechtler. Sie müssen ein mehreres thun, als zu Hause sitzen, den Staub von den heidnischen Götzen kehren, und dem Neroni ins Gesicht sehen. Der Christianus empfängt auf einmal zwei hundert Thaler, behält drei Jahre lang Tisch und Wohnung, sucht aber übrigens seinen Kram auszuliegen, wo die Waare am meisten gilt. Nach denen zwei hundert Thalern folgt kein kupferner Heller mehr.

Christian. Und wenn ich indeß nichts finde? Was wird dann? Soll ich dann etwa Schreibemeister werden?

Rechtler. Ja!

Christian. Ich werde mit meinem Vater reden.

Rechtler. Ich habe mit ihm geredet. Es findet keine Appellation statt. Ich erequire seinen Spruch, bieweil ich feste Nerven habe.

Christian. Sie müssen erwägen —

Rechtler. Sehen Sie Sich an in einem großen Spiegel. Hier ist Gesundheit, hier ist Wissenschaft. — Erwirbt man nun viel, so hat man viel; kann man nicht viel essen, so ist man wenig. — Die Sache ist abgemacht.

Sechster Auftritt.

Vorher. Sophie.

Sophie. Lieber Herr Rechtler!

Rechtler. Warum weinst Du, meine Tochter?

Sophie. Mein Bruder Ludwig wünscht Sie zu sprechen.

Rechtler. Ei nun — ich wünsche nicht, ihn zu sprechen, aber ich muß ihn sprechen. So komme er denn!

Sophie. Seyen Sie gütig mit ihm!

Rechtler. Nein!

Christian. Ich muß sagen, ich finde es sehr sonderbar, daß mein Vater Familiensachen in fremde Hände gibt.

Rechtler. Ist mein Recept. Der Ludwig komme.

Sophie (geht ab).

Rechtler. Wir sind fertig.

Christian. Bis auf die Ausführung. — In dieser schimpflichen Verfassung unseres Hauses halte ich es nicht aus. (Geht ab.)

Rechtler. Ubi bene, ibi Patria. Feder und Papier, Brod und Wasser gibt's überall.

Siebenter Auftritt.

Rechtler. Ludwig.

Ludwig. Mein Herr, ich habe verschiedentlich verlangt, mit meinem Vater zu reden; es ist mir immer abgeschlagen worden.

Rechtler. Und wird immer abgeschlagen werden.

Ludwig (sanft). Habe ich nicht ein Recht —

Rechtler. Ein Recht? Gott bewahre Ihn vor Seinem Recht! Ist es mir doch zuwider, daß ich mit Ihm reden muß; was frommt es dem Vater?

Ludwig. Wie ich auch gesehlt haben mag, so glaube ich doch nicht, daß Sie berechtigt sind —

Rechtler. Nehm' Er selbst. Die meisten unvernünftigen Geschöpfe des Erdbodens gehen vierfüßig darauf herum, oder hängen doch ihr Angesicht zur Erde. Der Mensch geht auf zwei Füßen, und trägt allein sein Haupt ganz aufwärts. Warum? damit man auf seinem Angesichte den Ausdruck eines guten, verständigen Wesens möge lesen können. So ist es. Aber was nützt das Ihn? Ihn und allen Mäthen seines Gleichen wäre es besser, sie gingen auf vier Füßen und hingen das Angesicht zur Erde. Denn solche Malesitzgesichter geben einen ärgerlichen Anblick. Wenn Er nun, der die zwei Augen nur mit Gewalt aufheben kann, vor den Vater tritt, der anders nicht kann, als das schlechte Nachwerk mit Thränen betrachten — soll da nicht der Vater anrufen: „quid juvat aspectus? Hinweg mit dir!“ — Nun, was will Er von mir?

Ludwig. Sie bitten, daß Sie Sich der Sache annehmen — daß Sie mir rathen.

Rechtler. Daran sind wir, und die Sentenz wird Ihn notificirt werden.

Achter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich. Der Kerk ist noch eingesperrt; was wollen Sie mit ihm?

Rechtler. Welcher Kerk?

Heinrich. Johann.

Rechtler. Ich will mit ihm von dem Strich reden, den er verdient hätte.

Heinrich. Hier ist der Schlüssel. Neben dem Keller habe ich ihn in eine Ecke geworfen.

Rechtler. Ihn? Wen?

Heinrich. Den Johann.

Rechtler. So sagt man, „ich habe den Johann in die Ecke geworfen.“ Nicht, „ich habe ihn geworfen.“ — Ihn, konnte auch der Schlüssel gemeint seyn, wovon zuvor die Rede war. Man muß sich bestimmt ausdrücken; absonderlich ein Soldat. In einer Ordre macht ein Wort mehr oder weniger einen Unterschied, um den oft Tausende ins Gras beißen. — Ich gehe nun zum Johann, und will also vom Schandpfahle mit dem Relationsmakler reden, daß er fasse und schweige. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Ludwig. Heinrich.

Heinrich. Bruder, Du dauerst mich.

Ludwig. Behalte Dein Mitleid.

Heinrich. Unrecht schafft keine gute Stunde. Du bist nun wohl für das Geld im Lande herum gefahren, hast guten Wein getrunken und gespielt; aber Du bist unzufrieden. Ich? ich weiß wahrlich nicht, wie eine Stunde von hier das Land aussieht — Aber wenn ich dieselben Wege gehe, die ich schon viel tausendmal gegangen bin, so bin ich darum doch in der Seele vergnügt. Du? Ei ich wette, Du hast weder Baum noch Thal so angesehen, daß Dir die Brust darum weiter geworden ist.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Madam Seefeld.

Mad. Seefeld. Bist Du hier, mein tapferer Sohn? Welch ein Held, der den ersten Tag, wo er die Uniform trägt, seinen Bruder ins Unglück bringt!

Heinrich. Nun ja, es ist wahr — gerade, weil ich den Ehrenrock zum erstenmale getragen habe — fuhr es mir hart vor den Kopf, daß man von meinem Bruder so sprechen konnte; daß es aber wahr seyn konnte — das hätten Sie so wenig geglaubt, als ich.

Mad. Seefeld (aus Nachdenken mit einem Seufzer erwachend). Laß uns allein, mein Sohn!

Heinrich. Mein Sohn? Das ist ja gleichsam freundlich gesprochen. Nun, es kommt wohl noch besser. Sie halten was auf Ehre, und da bin ich jetzt eingeschrieben. (Geht ab.)

Elfter Auftritt.

Ludwig. Madam Seefeld.

Mad. Seefeld. Und Du bist ausgestrichen. Lies, was mir eben der Präsident über Dich schreibt.

Ludwig (liest). Schrecklich!

Mad. Seefeld. Man weiß es also — Der alte Seelmann selbst hat geplanbert. Der Präsident räth Dir, Deine Entlassung zu nehmen, nicht hier zu bleiben. Mensch! wie hast Du meine Erwartungen getäuscht!

Ludwig. Mutter! wie haben Sie meine Erwartungen gespannt!

Mad. Seefeld. Habe ich je, von Deiner zarten Kindheit an, eine schlechte Handlung Dir leicht gemacht?

Ludwig. Nein! aber — aber — — (Auf einmal mit großer Festigkeit.) Ach, es ist gefährlich, wenn man den Leidenschaften als Zügel des Genies schmeichelt.

Mad. Seefeld. Leidenschaften habe ich als Stoff der Größe betrachtet.

Ludwig. Und den üppigen Auswuchs als Kraft behandelt.

Mad. Seefeld. Ludwig!

Ludwig. Verzeihen Sie, es ist nicht an mir, Ihnen Vorwürfe zu machen. Aber wenn alle Welt mich verachtet, soll ich nicht Ursachen meiner Fehler überall sehen, und sind sie da nicht auch zu finden?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette. Herr von Gräber will gleich kommen, und freut sich sehr, die Sachen zu sehen.

Mad. Seefeld. Gut.

Henriette. Herr Schmidt ist da.

Mad. Seefeld. Ich will ihn ja nicht. Zwar — ja — Ich will ihm sagen — ach, wenn ich an heute Morgen denke, wo Euer Genie mit Eurem Herzen noch so hoch stand; wo der Gedanke an einen Vergleich zwischen Euch und ihm mir ein Vergehen war, und jetzt —

Ludwig (bedeckt sich das Gesicht, und will gehen).

Mad. Seefeld. Ludwig — bist Du denn gefallen, wie ein Nichtswürdiger? Kommt Dir kein Gedanke, kein Mittel in den Sinn, wie Du das Ändern, gut machen, verdecken willst? Bist Du denn so kraftlos, daß Du nur seufzen, zanken, oder auf den Boden sehen kannst? Tröste mich durch einen Zug eines entschiedenen Geistes, und eines guten Herzens, daß ich nur irgendwo Licht sehe, und wieder bis zum Hohen kommen kann.

Ludwig. Auf Träumen stieg ich leicht empor — Ich bin gefallen — der Zauber ist vorüber. Nichts ist, woran ich mich halten, nichts, was mich erheben könnte.

Henriette. Herr Schmidt wartet; was soll ich sagen.

Mad. Seefeld. Du mußt ihn sprechen.

Ludwig. Ich? Unmöglich!

Mad. Seefeld. Durchaus. Ihn sagen — „Du könntest es wohl zu genau mit der Relation genommen haben — auf alle Fälle dauerte Dich seine Mutter — Du wolltest den Garten ersetzen.“

Ludwig. Kann ich das?

Mad. Seefeld. Du mußt es können. Du mußt das, wozu wir gezwungen sind, als — als freien Willen, einen Zug von Gutmüthigkeit verkaufen. Auf alle Fälle mußt Du ihn sprechen. Es setzt Dich herab, wenn ich ihm das sage. Betrag Dich fein und entschlossen. (Zu Henrietten.) Führe ihn herein. (Geht ab.)

Henriette (folgt).

Dreizehnter Auftritt.

Ludwig allein.

Die beste Art mich zu nehmen, wäre — mich aus der Welt zu nehmen.

Vierzehnter Auftritt.

Ludwig. Kanzleist Schmidt.

Ludwig (sucht eine Fassung zu erzwingen). Herr Schmidt — ich habe die Reflexion gemacht, daß ich — wohl allenfalls Ihr großer Schuldner seyn könnte.

Schmidt. In der Meinung, die Sie von mir haben? Die Schuld ist abgetragen, wenn Sie mir Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen.

Ludwig. Sollten Sie wohl glauben, daß ich unzufrieden über die Relation bin, wodurch Ihre Mutter den Garten verloren haben kann?

Schmidt. O ja; aber diese Sache ist abgethan.

Ludwig. Nicht bei mir. Bei mir wahrlich nicht! — Ich war damals zerstreut — überhäuft mit Geschäften; der richtige Standpunkt, aus dem man solche Sachen sehen sollte, wird dann so leicht verlißt. Ich suchte ernstlich, einiges übersehen, andere Dinge wieder zu scharf genommen zu haben — Kurz — ich halte mich für schuldig, daß Ihre Mutter den Garten verloren hat — und bitte Sie, nächstens den Ersatz des Werthes in einer Summe, die Sie bestimmen, von mir zu empfangen.

Schmidt. Das kann nicht seyn, Herr Rath!

Ludwig. Wie?

Schmidt. Vorangesetzt, daß ich für Ihr Verfahren Gefühl habe, verstatte Sie mir eine freundschaftliche Bemerkung. Herr Seefeld! bleiben Sie lieber mein Schuldner, als daß Sie der Welt schuldig bleiben sollten. Ueber diese Sache zwischen uns beiden kann die Welt in Ungewißheit bleiben; nicht so über das Schicksal des guten Mädchens, das Sie auf das grausamste behandelt haben. Retten Sie ihren guten Namen, ihr Herz, und bleiben Sie denn unser Schuldner für bessere Zeiten.

Ludwig (erschüttert). Ich kann nichts dagegen aufbringen.

Schmidt. Ich gebe Ihnen das Wort meiner vollen Uezeugung, daß ich an Ihnen noch nichts verloren gebe — daß Sie aber von dem Punkte an, wo Sie jetzt stehen — ein ganz vortrefflicher Mann werden müssen — oder ein Ungeheuer.

Ludwig. Schaffen Sie mir Muth.

Schmidt. Seyen Sie so gut; und haben Sie das Herz, es zu scheinen.

Ludwig. Mann! bei so viel innerer Kraft — wie haben Sie den gewaltigen Trieb der Menschheit — höher zu wollen — wie haben Sie ihn unterdrücken können?

Schmidt. Ich denke, wenn man auf seiner rechten Stelle steht, so steht man hoch. Sanfte Pflichten haben meine Stelle mir angewiesen; die Ruhe, sie erfüllt zu haben, macht mir alles leicht. —

Ludwig. Ach! ach! warum erhist man unser Blut, unsere Eitelkeit, nährt unsere Träume — treibt uns alle — alle auf eine Höhe, wo wir uns drängen, vordrängen, durch Klünste zu erhalten meinen, die Frieden und Würde rauben. Guter

Mensch! auch Sie sind nicht glücklich — nein, Sie sind es nicht; die Liebe will Sie glücklich machen, der Ehrgeiz trübt Ihren Himmel. Meine Schwester —

Schmidt. Leben Sie wohl!

Ludwig. Und wie wollen Sie leben, was wollen Sie anfangen, wenn meine Schwester nicht die Ihrige wird?

Schmidt (gerührt). Arbeiten.

Ludwig. Werden Sie das können?

Schmidt. Meine Mutter und ich müssen leben.

Ludwig. Aber Sie empfinden doch —

Schmidt (gerührt). O ja!

Ludwig. Wenn es Sie nun überfällt in der Arbeit, wenn Sie es nicht mehr aushalten können?

Schmidt (kann kaum die Thränen zurückhalten). So lege ich die Feder hin, weine mich recht aus, und arbeite dann wieder weiter.

Ludwig. Und wenn meine Schwester unglücklich wird?

Schmidt (trocknet sich die Augen). Dann wird mir das Arbeiten sehr schwer werden.

Ludwig. Diese Ergebung, dieser sanfte Schmerz, das sind herrliche Gefühle. Ach, einst waren Sie mir nicht fremd. Daß ich noch einmal anfangen könnte — noch einmal so lieben — so meinen Vater ansehen könnte — so die Natur einathmen, und alle Künstlichkeit abschwören könnte — Das ist vorüber. Reue und Elend bleiben mir übrig. O, meine Mutter! Gott bewahre sie, daß von den Gefühlen dieses Augenblicks nie eine Ahnung über sie komme!

Schmidt. Weg mit dem Vergangenen! Handlungen des entschlossenen Mannes an die Stelle der Ausrufungen!

Ludwig. Auf denn! Worte hätten nichts vermocht; Beispiel reißt unwiderstehlich hin.

Schmidt. Habe ich das vermocht?

Ludwig. (umarmt ihn).

Schmidt. Dann ist meiner Mutter Garten nicht verloren,
er trägt uns reiche Ernte. (Sie gehen.)

Fünftehnter Austritt.

Vorige. Rechter begegnet ihnen an der Thüre.

Rechter. Ach, da sind Sie ja, mein lieber Schmidt!
Nun, es wird hier ein braves recipe für die alte Mama ver-
fertigt werden. (Zu Ludwig:) Den Menschen sehe Er an —
welch ein gesundes Herz wohnt in ihm, und verkehrt in seinem
Thun und Lassen!

Ludwig. Sein Anblick predigt meinen Unverth. — Doch
liebe ich ihn — Ich sehe mich, wie ich war, und wie ich werden
will.

Rechter (ernst). Capirt Er das? oder ist es die Figur
der Ironiae?

Schmidt. Der Zustand seiner Seele rührt mich.

Rechter. Hat der Unglücksregen durchgeweicht? Bene!

Sechzehnter Austritt.

Vorige. Herr Seefeld. Sophie.

Seefeld. Ihr laßt mich zu lange allein, lieber Freund!

Rechter. Es will alles seine Zeit haben.

Seefeld (streng). Ludwig, was willst Du hier?

Ludwig. Ihre Verzeihung — und dann in alle Welt gehen.
 Seefeld. Gute Handlungen allein verzeihen die schlechten.
 Thue, was Du kannst. Meine Thränen folgen Dir —

Ludwig (will reiten, Thränen verhindern es; er bedeckt das Gesicht mit dem Tuch und geht ab).

Schmidt (bittend). Ist es Ihnen möglich, vortrefflicher Mann, seinen Gemüthszustand zu verkennen?

Seefeld. Lassen wir das — Herr Schmidt, Sie sind ohne Mittel — meine Tochter auch — Sie lieben sich — ich wünsche Ihre Heirath zu stiften.

Schmidt. Mein Gott!

Sophie. Mein Vater —

Seefeld. Ich danke Gott, daß Ihr kein Geld habt — Arbeit wird Eure Sinne in den Schranken halten, und Eure Wünsche. Mittelmäßigkeit, das Gut, was unsere Welt so verächtlich von sich stößt — bürgt für Euer Glück. Wo ist Heinrich — ruft ihn doch!

Schmidt (geht ab).

Sophie. O mein lieber, guter Vater!

Seefeld. Du hast mich nie betrübt — Das macht meinen Tod sanft — es mache Dein Leben leicht.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Seefeld. Sophie — Heinrich! nehmt mich in Eure Mitte.

Schmidt. Lassen Sie Sich betheuern, mein Vater, mein guter Vater, daß Ihr Sohn Ludwig seine Schuld filst.

Seefeld (zu Schmidt). Schenkt Dir Gott Söhne, junger

Mann, und das Weib legt ihre Hand an deren Bildung, so reiß sie zurück; und will sie nicht hören, so reiß sie los von Dir, lebe einsam und rette Deine Söhne. (Zu Sophien.) Läßt er sich be-
 thören von Deinem Reiz und Deinem Dünkel, läßt er Erziehung
 in Deiner Hand allein — so traue Dir selbst nicht — nimm
 Deine Kinder und bringe sie lieber in ein Arbeitshaus, ehe sie
 werden wie Ludwig und Christian — und ihr Beide leiden müßtet,
 wie ich und mein Weib — Euch selbst anklagen müßtet — wie
 ich und mein Weib, und spät am Grabe von Euern Kindern ver-
 flucht werden müßtet, wie ich und Eure Mutter.

Schmidt. Mein Vater! mein Vater!

Sophie. O Gott!

Rechtler. Mein lieber alter Freund, fasse Dich.

Seefeld. Zwei Söhne habe ich jetzt verloren und ein Weib.
 Schrecklich ist der Augenblick, wo Eure Hände zusammen gegeben
 werden. Ja, er ist schrecklich — so sey er denn lehrreich. Mögen
 Eure Kinder werden, treiben, was sie wollen — nur lehret sie
 arbeiten, und nichts scheinen, alles durch sich selbst, ihre Mühe,
 ihren Fleiß haben und erhalten, und nichts erhalten, was ihnen
 nicht Mühe kostet. Ihr Beide lebt still, und seyd fleißig. Wenn
 mir es denn in der ganzen Welt zu enge wird, so lasse ich das
 arme unglückliche Mädchen mit dem Kinde zu Euch gehen, nehme
 meinen Heinrich an die Hand, und komme zu Euch. Da wollen
 wir denn unter uns seyn — und — ach nein! nein! die Verlorenen
 kann ich doch nicht aus meinem Herzen reißen; ich kann es nicht.

Rechtler (heftig). Und das sollt und dürft Ihr auch nicht.
 Denn am Ende dürft Ihr Euerm Gewissen kein weiches Kissen
 unterlegen. Ihr habt scharf gesündigt. Gott schenkt Euch Bäume
 in den Garten, und Ihr bindet keine Stangen daneben, und laßt
 sie lässerlich krumm und schief wachsen! Aus dem Garten werfen
 dürft Ihr sie darum nicht — schneiden, wo es heilsam ist — wohl

— und das — da Ihr eine zaghafte Hand habt — thue ich ja Statt Eurer.

Seefeld. Ist denn noch zu helfen?

Rechtler. Den Ludwig anlangend — da er in sich geht —

Schmidt. Bei Gott! er fühlt sein Vergehen.

Seefeld. Gott vergelte Dir den Balsam auf mein wundes Herz!

Rechtler. Den Ludwig will ich einem alten Grafen, der mir das linke Auge verdankt, und der durch mich hier einen Gerichtshalter sucht, empfehlen; den alten Vater seines Mädchens kommen lassen. Sie müssen beide warten, er und das Mädchen. Bleibt sie brav, und wird er brav, dann — fiat. Wo nicht, habeant sibi. Das Kind müßt Ihr christlich erziehen, alter Amicus. Der Christianus — hat seine Sentenz. Der da hat seinen Säbel, und wird ihn führen, daß es Platz wird, wo er ihn in Gottes Namen hin trägt. Die da — hat ihren Karl — und Ihr, alter Amicus — da habt Ihr auch ein Pflversein.

Seefeld. Was? Gold? Zwei tausend Thaler? Was thut Ihr?

Rechtler. Omnino! Goldpulver!

Seefeld. Rechtler! Rechtler! was ist das? Was soll das?

Rechtler. Die Sache verhält sich so. (Sehr gerührt.) Ich habe Euch im Herzen lieb. Bin nun schon neun und zwanzig Jahre alle Tage ins Haus gekommen, habe meine Pfeife geraucht, und in Euerem großen Lehustuhle die Fata juventutis mit Euch rekapitulirt, habe manchen frohen und dunkeln Tag mit Euch gelebt. Den Christianum habe ich aus der Taufe gehoben, habe ihm im Testamento ein Legatum zugeschrieben, so er aber nicht verdient. Ich gebe es Dir, gib Du es nun, wenn Du willst, ich kann es entbehren.

Schmidt. Seltner Mann!

Seefeld (umarmt ihn). Freund, wie es wenige gibt!
 Nechtler (macht sich los). Ei, der ist ein rechter Esel, der ein frohes Gesicht beim Leben genießen kann, und contentirt sich mit der Thräne nach dem Tode.

Seefeld. Es gehört Euch beiden, Heinrich und Sophien.
 Heinrich. Da wären tausend Thaler mein. Heben Sie mir was zur Equipirung auf, das andere gehört der Mama.

Seefeld. Warum?
 Heinrich. Es geht ihr so übel, daß sie mich in der Seele dauert.
 Sophie. O mein Vater —

Seefeld. Hätte sie ihr Herz sprechen lassen, dem Hochmuth auf ihre Bildung entragt — wie glücklich könnten wir seyn! Aber, wir sind wohl für einander verloren.

Heinrich. Das weiß ich nicht. Aber daß ihr jemand zu sprechen sollte, das weiß ich. Sie hat so geweint, und so fürchterliche Reden gesagt, daß ich eiskalt geworden bin. Es ist ihr aber auch darnach gemacht.

Seefeld. Was denn?
 Nechtler. Von wem denn?

Heinrich (zu Schmitt). Sie hat Ihnen mit aller Gewalt den Garten bezahlen, deswegen von ihren Sachen weggeben, und die Italienischen Sachen von Christian verkaufen wollen.

Schmidt. Nimmermehr! (Will gehen.)

Heinrich. Bleiben Sie nur; es ist nichts. Auf einmal läßt Christian die Sachen wegbringen, und sagt ihr, er hätte hier nur noch zwei hundert Thaler zu hoffen, er brauche die Sachen selbst. Nun warf sie ihm alles vor, was sie für ihn gethan hätte, und sich warf sie vieles vor, und sagte, daß sie zum Spott würde, und daß sie so viel gegen Sie gethan, und Ihre Liebe verloren hätte. Christian hat aber immer die Sachen fortbringen lassen, und ist mitgegangen.

Seefeld. Ungeheuer!

Heinrich. Und nun — Ach, sie hat ihr Leben verwünscht. Dreimal hat sie mich umarmt, und reden wollen, und nicht gekennet; und hat meine Hand fest an ihr Herz gedrückt.

Rechtler. Dem geschlagenen Feinde baue man goldne Brücken — Laß sie kommen!

Heinrich (geht schnell hinaus).

Rechtler. Der Christianus aber hat aus dem warmen Italien ein laulichtes Gemüth mitgebracht. Ei, hätte er statt des Neronis ein Sittenbüchlein erhandelt, was da spricht, „halte Vater und Mutter in Ehren,“ es wäre ihm besser — Nun so heiße ihn denn der Mangel ein, und treibe seine Kräfte.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Madam Seefeld. Heinrich.

Heinrich. Sie müssen mir folgen — der Vater verlangt nach Ihnen.

Rechtler (geht hinaus).

Seefeld. Komm zu mir. Wen seine Kinder verlassen, der ist allein in der Welt — Du bist unglücklicher, als ich.

Mad. Seefeld (stürzt in seine Arme).

Schmidt. Nehmen Sie mich als Sohn an, Madam! ich will Ihnen alles seyn, was ich meiner Mutter bin —

Mad. Seefeld (wendet sich rasch nach ihm, und bedeckt das Gesicht).

Schmidt. Und Ihren Segen verdienen. — Sie sehen mich nicht an — Verstoßen Sie mich?

Mad. Seefeld (schüttelt den Kopf und drückt seine Hand).

Sophie. Meine gute Mutter!

Nennzehnter Auftritt.

Vorige. Ludwig, den Rechtler führt.

Rechtler. Trete Er auch mit in die Reihe der ehelichen Männer. (Er legt ihm die eine Hand in Schmitz's, die andere in des Vaters Hand.) Da halte Er sich fest an. Nehme Er Vater und Schwager für ein Lineal Seiner Handlungen an; und wenn so der Welttschaum und die Hochmuthsblasen wieder aufsteigen wollen, so trete Er sie in Gottes Namen unter Seinen Fuß. Dann lebt Er wie ein Ehrenmann. (Er geht zu Madam Seefeld.) Sie sind zer-
schlagenen Geistes, Frau Gebatterin? **Gratias!** Die Kur ist gemacht, das Wundfieber wird sich geben. Sie erscheinen jetzt wieder als eine feine, gute, eheliche Hausfrau, und meritiren, daß sich ein alter Degentknopf vor Ihnen blicke, und Ihre Hand zum Munde führe, was ich denn hiermit thue: (er küßt ihre Hand) für die gethane glückliche Hauptkur an dem alten Amico aber (er führt sie zu ihm) will ich heute noch mit einem schönen Abendliede, mit lauter Stimme gesungen, mein Herz ergößen; dann mein Haupt sanft niederlegen, und schlafen wie Einer, der seine Sache mit Gottes Hülfe ganz geschickt gemacht hat.

Mad. Seefeld (umarmt ihn).

Seefeld. Mein treuer Freund!

Sophie. Mein zweiter Vater!

Ludwig. Mein Wohlthäter!